



Selbstkarikatur des Regisseurs und Schauspielers  
Ludwig Unger.

## Dora Miklosich:

Als ich im Sommer 1924 zu meinen Eltern aus meinem Schweizer Engagement nach Wien kam, hatte ich wohl keine Ahnung davon, daß sich nun mein ganzer Beruf ändern würde.

Damals wurde die Ravag gegründet; durch einen, wie ich glaube, glücklichen Zufall ersuchte man mich, einmal ins Kriegsministerium zu kommen und dort zu Versuchszwecken in ein Mikrophon zu sprechen. Ich ging also ins Kriegsministerium hinauf, wo die Ravag damals ihre Räume hatte. Dort waren mehrere Herren in weißen Mänteln, zeigten mir die Apparate und erzählten mir von der Erfindung, die sich, wie sie glaubten, eigentlich nur für Musik eignen werde. Ich verstand noch immer nicht recht, um was es sich eigentlich handelte, und dachte, es wären Schallplatten. Ich sprach dann ein Gedicht von Wildgans und „Die Rose und die Nachtigall“ von Oskar Wilde. Die Herren fanden es sehr hübsch und so war ich durch diesen Versuch eigentlich die erste Schauspielerin, die in Wien in ein Mikrophon sprach. Vorher gab es nur musikalische Versuchssendungen. Nachher trank ich mit den Herren eine Flasche Wein und so wurde auf echt wienerische Art diese erste literarische Mitwirkung begossen.

Ich kam dann noch oft hinauf und erzählte Märchen, Gedichte und Erzählungen. Damals spielte sich ein solches Programm folgendermaßen ab: Verschiedene Sänger, Sängerinnen, Pianisten und Violinkünstler (und nun auch ich), die jemand von den Herren, die bei der Gründung des Unternehmens dabei waren, kannte, bekamen

## Ludwig Unger:

Vor dem Mikrophon zu reden fällt mir leichter, als darüber zu schreiben. Mein Stil würde sicherlich jene „seltsame Harmonie“ vermischen lassen, die mich sonst auszeichnet.

sehr liebenswürdige Briefe; man möchte um eine bestimmte Stunde zu Versuchssendungen in das Kriegsministerium kommen. Wir trafen uns wie zu einem literarisch-musikalischen Tee. Das Programm war auch ganz uns selbst überlassen. Es waren ja noch immer Versuchssendungen und am Gang des Hauses hing eine große Tafel: „Radio-Verkehrsgesellschaft in Gründung“. Die Hörer, die es damals noch recht vereinzelt gab, wurden aufgefordert, zu schreiben, wie sie gehört hatten. Ich habe diese neue Beschäftigung riesig interessant gefunden. Wo ich aber hinkam und davon erzählte, wurde ich allerdings noch ziemlich ausgelacht und die wenigsten Menschen haben die Entwicklung des Radios nur im entferntesten vorausgeahnt, aber ich blieb trotzdem in Wien und wartete der Dinge, die da kommen würden.

Dann kam die Gründungsfeier, dazu wurde ich auch eingeladen und ich bin heute noch sehr stolz darauf.

Ich habe allerdings in Wien noch einmal ganz von vorne anfangen müssen, obgleich ich schon vier Jahre für erstes Fach an der Bühne tätig war. Es hat mir aber sicher nicht geschadet. Ich begann mit Märchenvorlesungen, dann avancierte ich zu kleinen Rollen und endlich bekam ich wieder durch einen glücklichen Zufall, da eine Burgschauspielerin abgesagt hatte, die Käthe Vokerat in „Einsame Menschen“ von Gerhart Hauptmann. Das merkwürdige ist aber, daß ich im Publiikum eigentlich die „Märchenerzählerin“ geblieben bin, obgleich ich nur sehr selten eine Kinderstunde bekomme. Ich kann das immer wieder merken, wenn ich bei irgend einer Akademie mitwirke, daß die Menschen sich hauptsächlich an die Märchen erinnern.



Phot. Jens Friedrich.



Heute kann man sich wohl nicht mehr vorstellen, daß es in den Anfängen der Ravag furchtbar schwer wurde, überhaupt irgend einen Künstler von Rang und Namen zu bekommen, auch dann, als schon recht ansehnliche Honorare gezahlt wurden; alle hielten die ganze Geschichte für eine Modesache. Und dann erst, als Direktor Nüchtern die ersten Versuche einer Radiobühne wagte, da hielten ihn die meisten für vollständig irrsinnig. Ein Stück, das man nicht sieht! Das konnte sich fast niemand vorstellen. Das Publikum mußte ja erst allmählich zum Hören erzogen werden; und der Wiener überhaupt, „was er nicht kennt, das frißt er nicht“. Und sogar heute gibt es noch Menschen, die tief beleidigt sind, wenn sie im dritten Akt aufdrehen und sich natürlich im Stück nicht auskennen. Sie vergessen allerdings ganz, daß sie im Theater ja eigentlich auch nicht viel von einem Stück hätten, in das sie nur auf Augenblicke hineingehen würden.

In den ersten Jahren hatte ich zwar noch Sehnsucht nach der Bühne, aber heute ist mir eigentlich das Radio schon viel lieber. Ich hänge an meinem neuen Beruf mit ganzem Herzen, obgleich ich noch immer schreckliches Lampenfieber habe, wenn ich spreche. Vor einer größeren Sache bin ich zu Hause immer recht ungenießbar. Ich weiß gar nicht, wie oft ich schon vor dem Mikrophon stand, aber ich habe noch immer dieselben Gefühle wie am ersten Tag.

### Alfred Neugebauer :

Die Tätigkeit vor dem Mikrophon ist für den Schauspieler ungemein lehrreich und beglückend.

Er tritt vor das Instrument — besonders wichtiger schauspielerischer Hilfs- und Ausdrucksmittel bar. Ihm fehlt das sichtbare Publikum, dessen bloße Anwesenheit schon — von hörbaren Reaktionen nicht zu reden — erhöhte Gestaltungsfreude schafft — ihm fehlt der Blick des Partners, der in äußerster Konzentration mit dem Text und den speziellen technischen Voraussetzungen des Radiospiels befaßt ist — er trägt nicht Kostüm, nicht Maske — ihn unterstützt keine mimische Veränderung, kein Gestus — er muß schließlich auf die richtige Atmosphäre gebende szenische Einrahmung verzichten. Ihm bleibt nichts als sein Kehlkopf — seine Stimme! — Nun ist die Stimme gewiß ein tausendfältiges Wunderwerk, das über ungezählte Lagen, Stärke- und Zeitmaße, Rhythmen und Farben verschwenderisch verfügt — aber nur mit ihr — ohne optische Unterstützung nach außen und ohne seelische Förderung nach innen — erscheint dem gewöhnten Bühnenschauspieler eine vollwertige darstellerische Leistung fürs erste undenkbar. Er unterschätzt die Gewalt des Willens zur Gestaltung, die Macht von Gefühl, Phantasie und Persönlichkeit, die sich — in der stummen Erscheinung, ja, schon deutlich erkennbar — stimmlich um so mehr voll und ganz dem Hörer vermittelt. Was also an Konkretem fehlt, um einen Menschen zu formen, muß mit diesen



Phot. Jens Friedrich.

abstrakten Kräften ersetzt werden. Mit anderen Worten: der Radiospieler muß regelrecht zuubern. Er hat in sein einziges Ausdrucksmittel, das ihm verbleibt, die ganze Charakteristik eines Menschen zu pressen, sein Aussehen, seine Empfindungen, seine Stellung zu den übrigen und zum ganzen Werk. Nur so wird der Hörer im Sprechstück, dessen gutes Recht es ist, zu nehmen und nicht zu geben, zu fesseln sein. Denn dann sieht er und hört nicht bloß „vorgelesenen Text“. Diese Zauberei nun ist erlesene künstlerische Arbeit, ist Phantasieverbrauch bis zur Erschöpfung. Gefördert von einer einfühlungsreichen Regie, die — selber ausschließlich an akustische Mittel gebunden — mit feinstem Gehör für jede Nuance alle Details in eine Gesamtkomposition fügt, läßt sich meiner Überzeugung nach eine Dichtung für den primitiven wie für den geistig hochwertigen Hörer zu größtem Genuß vermitteln. Lehrreich ist für uns diese Form künstlerischer Arbeit, weil sie das Gehör für den lebendigen Ton überaus schärft und uns zwingt, Sprache und Stimme aufs höchste zu kultivieren. Beglückend ist sie, weil sie uns Aufgaben schenkt, auf die wir im augenblicklichen Theaterbetrieb, der aus geschäftlichen Gründen vielfach auf Aktualitäten eingestellt ist, schmerzlichst verzichten müssen. Und weil wir da in kürzerem Zeitraum, unabhängig von der Mühsal des Memorierens, die Freude des Schöpfers empfinden — wie etwa der Bühnenbildner seine Dome und Märchenschlösser in wenigen Tagen vor sich sieht, auf die der Baumeister die Arbeit eines Lebens oder vieler Jahre wendet.

### Artur Duniecki :

Die Magie des Rundfunks kam mir nie unheimlicher zum Bewußtsein als damals, als ich „Probe sprach“. Die völlige Ahnungslosigkeit, was